

rituels chrétiens, *Revue de musicologie* 47 (1961), 3–36. W. Loppbardi, *Luthers Lesetöne, Musik und Altar*, 1664 (1964), 170–176. F. Schieri, Die gesungene liturgische Lesung in deutscher Sprache – ein Vorschlag, *ibid.*, 163–170 und 171/1 (1965), 18–30.

¹¹ *Augustinus, In ps. 99 (Patr. Lat. 37, 1272) und In ps. 32 (Patr. Lat. 36, 283)*. – Der Hl. Paulus beschreibt die Glossolalie als «Betten des Geistes», bei dem aber der Verstand ohne Frucht bleibt. «Wer in Zungen redet, erbaut sich selbst» 1 Kor 14.

¹² Cf. L. Agustoni, «La cantillatione delle lecture e delle preghiere nella messa.» Publikation in Vorbereitung (cf. *supra* Anm. 7).

¹³ G. Gelineau, Faut-il chanter les lectures en français? *Église qui chante*, 55–56 (1964). In deutscher Sprache: Ist es notwendig, die Lesungen in der Landessprache zu singen? *Musik und Altar*, 16/4 (1964), 145–149.

¹⁴ Cf. H. Hucke, Die Gesänge des Meßordinariums, Funktion und Gestalt, *Musik und Altar*, 17/3 (1965), 103f. In französischer Sprache: Le Credo, la fonction et la forme, *Église qui chante*, 63–64 (1965), 51 S.

¹⁵ Ps. 150.

¹⁶ *Augustinus, Confessiones*, 33.

¹⁷ Das Problem des Musikhörens und der Musikhörer in der Liturgie harret noch einer gründlichen Untersuchung.

¹⁸ *Liturgiekonstitution* n. 112.

¹⁹ Cf. B. Huijbers, «Wert und Grenzen des Liedes in der Liturgie.» Publikation in Vorbereitung (cf. Anm. 7).

²⁰ J. Gelineau, «La psalmodie et les chants processionaux.» Publikation in Vorbereitung (cf. Anm. 7).

²¹ Bezeichnenderweise hat das Credo in den liturgischen Gesangbüchern bis heute eine Sonderstellung bewahrt.

²² Das hat zuerst wohl J. Gelineau in seinem Buche *Chant et musique dans le culte chrétien*, Paris 1962, herausgearbeitet. Deutsche Aus-

gabe: *Die Musik im christlichen Gottesdienst*, Regensburg 1965 (hier wären die anderssprachigen Ausgaben zu zitieren, die ich im einzelnen nicht feststellen kann).

²³ 1 Kor 14, 7–8.

HELMUT HUCKE

Geboren am 12. März 1927 in Kassel. Er empfing seine Ausbildung an der Musikhochschule und der Universität in Freiburg im Breisgau, wo er sein Doktorat in Philosophie erwarb mit der These: «Untersuchungen zum Begriff ‚Antiphon‘ und zur Melodik der Offiziumsantiphonen». Er veröffentlichte musikwissenschaftliche Arbeiten insbesondere über Forschungsprobleme des Gregorianischen Gesangs und der Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts, ist Mitarbeiter verschiedener musikwissenschaftlicher Zeitschriften, der Enzyklopädie «Die Musik in Geschichte und Gegenwart» und gab Sammlungen musikwissenschaftlicher Abhandlungen heraus. Seit 1957 war er Schriftleiter, seit 1963 ist er Mitherausgeber der Zeitschrift «Musik und Altar». Er ist Assistent am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Frankfurt/Main.

H. Aufderbeck

Die liturgische Versammlung in der Diaspora

Den Christen in der Zerstreuung geht es wie Steinen, die bei Wind und Wetter draußen liegen; sie verwittern. Die Erfahrung zeigt, daß der einzelne Christ und die vereinzelt christliche Familie durchweg in der Diaspora auf die Dauer nicht durchhalten, wenn sie nicht gesammelt und versammelt werden. Der Zeitraum von acht Tagen scheint die Zeitspanne zu sein, da man bei Kräften bleiben kann. Dann aber müssen die Verstreuten zusammenkommen, um die Brüder und den Herrn nicht aus den Augen zu verlieren. Die sonntägliche Versammlung ist deshalb der entscheidende Stützpunkt des christlichen Gemeindelebens in der

Diaspora. Wie von den ersten Christen gilt von den Diasporachristen: «Und sie versammelten sich» (Apg 4, 31; 12, 12; 14, 27; 15, 30).¹

Eine Versammlung von Diasporakatholiken auf einer Außenstation macht in der Regel einen ärmlichen Eindruck. «Da sind – im Sinne der Welt – nicht viele Weise, nicht viele Mächtige, nicht viele Hochgeborene» (1 Kor 1, 26). Nein, was der Welt töricht erscheint, was ihr schwach erscheint, was in der Welt niedrig geboren ist und was nichts gilt, ja was überhaupt nichts ist (vgl. 1 Kor 1, 27–28), das findet sich in einem kleinen Raum zusammen. Und doch liegt über dieser Versammlung

ein verborgener Glanz. Denn alle, die zusammenkommen, sind «Erwählte Gottes, Heilige und Geliebte» (Kol 3, 12). In dieser Versammlung koexistieren äußere Erbärmlichkeit, was Zahl und Ansehen und Alter der Versammelten angeht, und verborgene Herrlichkeit, was ihre Berufung und Begnadigung angeht. Es ist in der Tat eine «armelige» Versammlung. Durch drei Kräfte bekommt diese Versammlung Leben, Freude und Elan. Das erste, was die Verstreuten zusammenführt, ist die Liebe zu den gleichgesinnten Brüdern. Die Christen der Diaspora, die in ihrer alltäglichen Umwelt um ihres Glaubens willen oft verlassen und einsam sind und mit einem gewissen Miß- und Unbehagen angesehen werden, wollen ihre «Koinonia» (Apg 2, 42) erfahren. Diese ist Ausdruck ihrer «Bruderschaft» (1 Petr 2, 17). In der Versammlung dürfen sie erleben, wie alle «in brüderlicher Liebe einander von Herzen zugetan sind» (Röm 12, 10). Auch wenn sie nur zusammenkämen, um sich zu sehen, miteinander zu sprechen und eine Tasse Kaffee zu trinken, so lohnte sich diese Zusammenkunft. Es wäre zwar keine liturgische Versammlung, aber eine Agape, von der eine große, stärkende Kraft ausginge. – Das zweite, was die Verstreuten zusammenführt, ist der Glaube an den Herrn. Weil sie ihn lieben, wollen sie ihn in ihrer Mitte haben, ihn hören und in seinem Namen beten. Wenn sie auf den Namen des Herrn zusammenkommen, ist er mitten unter ihnen. (Mt 18, 20). In medio ecclesiae öffnet er seinen Mund. «Gegenwärtig ist er in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche verlesen werden. Gegenwärtig ist er, wenn die Gemeinde betet und singt» (Const. de Sacra Liturgia Art. 7). – Das dritte, was die Diasporakatholiken zusammenführt, ist die Sorge um die anderen: um die Lauen, die Abständigen, Abgefallenen, Ungläubigen; um die Kinder und die Alten, um die Kranken, Leidenden und Sterbenden und um all die, die der Hilfe Gottes bedürftig sind. Diese kleine Versammlung ist nicht nur für sich da, sondern für die vielen. Es gehört zu ihrem Dienst «Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen zu verrichten für alle Menschen. Das ist gut und wohlgefällig vor Gott, der will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen» (2 Tim 2, 1–4). Ihr Gebet ist voller Kraft; denn «Wenn zwei von euch auf Erden einig sind über irgendeine Sache, um die sie bitten, es wird ihnen von meinem himmlischen Vater so geschehen» (Mt 18, 19).

Welche Gestalt soll die liturgische Versammlung haben? Nach vielen Versuchen wird folgende Form der priesterlosen Versammlung vorgeschlagen: Die liturgische Versammlung beginnt nach einer kurzen Einleitung (Gruß, Lied, Ansage) mit einer «Schriftlesung». Ein gößerer Passus der heiligen Schrift, der eine Leseinheit darstellt (z. B. Lk 15; Mt 24, 29–25, 13; 1 Kor 15), wird in drei Abschnitten vom Lektor vorgelesen, wobei jeder Abschnitt mit einer kurzen Hinführung eingeleitet und mit einem meditativen Gebet oder Psalm oder Lied beschlossen wird. Eine Ansprache, die in der Regel vorgelesen wird, deutet das Wort der Schrift. Die Gemeinde betet danach das Apostolische Glaubensbekenntnis. – Der Schriftlesung folgt als zweiter Teil das «Gemeindegebet». Hier ist die altkirchliche Ordnung zu beachten: loben – danken – bitten – büßen – preisen. Es mögen die Gebete bevorzugt werden, die zu den Grundgebeten der Kirche gehören, damit auf diese Weise der Gebetschatz der Kirche im Herzen der Gläubigen lebendig bleibt. Die Gebete müssen so ausgewählt sein, daß sie mit der Schriftlesung eine Einheit bilden. Das Fürbittgebet, das ein fester Teil des Gemeindegebetes ist, macht die Sendung der kleinen Gemeinde deutlich, die sie für das Heil aller hat. – Es folgt ein dritter Teil, der die kleine Herde erfahren läßt, daß sie «in heiliger Gemeinschaft» steht mit der Pfarrgemeinde und ihrem Pfarrer, mit der Diözesanfamilie und ihrem Bischof, mit der katholischen Kirche des Erdkreises und ihrem Oberhaupt, ja mit allen «Heiligen» im Himmel und auf Erden, die der Herr aus allen vier Winden zusammengeführt hat. In diesem Teil ist auch der Platz dafür, daß die Brüder in der Bitte um Vergebung einander von Herzen verzeihen und in der Gabensammlung ein Zeichen dafür setzen, daß sie einander beistehen wollen. – Die Segensbitte, die Ansage der kommenden Feste und der Gruß an die Gottesmutter beschließen die Versammlung. Wichtig ist, daß diese liturgische Versammlung in ihrem Aufbau einfach und durchschaubar, in ihrer Gestalt schlicht und nicht feierlich, in ihrer Art familiär und einladend ist.

Die priesterliche Versammlung in der Diaspora wird nur dann in rechter Weise zustandekommen, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Sie muß von einem Lektor geleitet werden, der vom Bischof oder – in dessen Auftrag – vom Pfarrer beauftragt ist. Die Liturgische Konstitution fordert das ausdrücklich (Art 35, 4). Es kann niemand ohne Auftrag die Gemeinde versammeln

und Gottes Wort verkünden. Durch die bischöfliche Delegation unterscheidet sich diese Versammlung von der Zusammenkunft der Sekten. Das Amt des Lektors kann nur dem übertragen werden, der für diesen Dienst ein Charisma besitzt. Dazu gehören: der Wille zum Dienen; die Fähigkeit, Gottes Wort recht vorzulesen; die geistige und geistliche Kraft, *filios Dei, qui sunt dispersi, in unum congregare* (Jo 12, 52); eine gütige und gewinnende Art, die der Gemeinde mit der wohlwollenden Annahme der Person die Annahme des Wortes Gottes erleichtert. Wir glauben daran, daß der Heilige Geist die Männer und Frauen bereit hält, die diesen Dienst übernehmen können; denn zu jeder Zeit läßt er die Charismen in der Gemeinde wachsen, die sie braucht. Eine entscheidene Voraussetzung für das Gelingen der priesterlosen liturgischen Versammlung ist es, daß die vielfachen Einwände, die dagegen vorgebracht werden, theologisch aufgearbeitet werden. Manche meinen und meinten, Nur-Wort-Gottesdienste hätten etwas Sektenhaftes an sich; der Unterschied zwischen Priester und Laie würde verwischt; andere stellten die Frage nach der Wirkkraft einer solchen Versammlung, in der doch keine sakramentale Handlung stattfindet; andere meinten, man sei vom Kirchenrecht nicht dazu verpflichtet. All diese und andere Einwände schiebt die Liturgie-Konstitution beiseite, wenn sie sagt: «Zu fördern sind eigene Wortgottesdienste ... an den Sonntagen und Feiertagen, besonders da, wo kein Priester zur Verfügung steht» (Art 35.4).

Die regelmäßige sonntägliche liturgische Versammlung ist für das Leben der Gläubigen in der Diaspora von sehr großer Bedeutung. Sie besiegt die Macht des Satans. St. Ignatius von Antiochien schreibt: «Wenn ihr euch häufig versammelt, werden die Mächte des Satans besiegt, und es bricht sich sein verderblicher Einfluß an eurer Glaubenskraft» (Smyrn 13, 1). – Ferner bewirkt sie die Stärkung und Mehrung des Glaubens. Es geht den Gläubigen der Diaspora wie den Wassern des Meeres. Wenn die Wasser stehen, werden sie stinkig und faul. Die Gemeinde bleibt nur dann «im Glauben gesund» (Tit 1, 13; 2, 2), wenn sie immer

wieder vom Worte Gottes bewegt wird. Sonst wird sie «bezaubert» (Gal 3, 1) und verfällt gerade in dem Milieu der Diaspora Fabeleien, Ideologien und allen möglichen windigen Lehren (2 Tim 4, 4; Eph 4, 14). – Durch die Versammlung wird die «Bruderschaft» (1 Petr 2, 17) immer wieder Ereignis. «Wer nicht zur Versammlung kommt, der ist bereits vom Hochmut besessen und hat sich selbst gerichtet» (Smyrn 3, 3). Er stellt sich außerhalb der Gemeinschaft. Wo aber trotz aller Unzulänglichkeiten und Ungeschicklichkeiten diese Versammlung gewollt, gesucht und geliebt wird, da wird sie für die Umwelt wie ein aufgerichtetes Zeichen brüderlicher Liebe. «Wenn dann ein Ungläubiger oder Uneingeweihter (in die Versammlung) kommt; ... wird er niedersinken, Gott anbeten und verkünden: Gott ist wahrhaft in eurer Mitte» (1 Kor 14, 24). Die durch die Versammlung dargestellte Bruderschaft und im Alltag erlebte Brüderlichkeit werden Außenstehende gewinnen. Weil alles Wirken Gottes «geortet» und «datiert» ist, sollten an allen Orten und zu allen Zeiten die Gläubigen sich versammeln, damit allerorten das Lob Gottes gesungen wird und allerorten Bitten und Gebete aufsteigen für unser und der Welt Heil.

¹ Cf. J. Hofinger–J. Kellner, Der priesterlose Gemeindegottesdienst in den Missionen, – *Schriftenreihe der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft* 14 (1956); dieselben, *Liturgische Erneuerung in der Weltmission*, Innsbruck 1957, 204–283; J. Hofinger, *Mission und Liturgie*, Mainz 1960, 118–122; H. Aufderbeck, Stationsgottesdienst, *Liturg. Jahrbuch* 14 (1964), 172–184; H. Theissing–H. Aufderbeck, *Ich bin bei Euch*, Leipzig 2 1954.

HUGO AUFDERBECK

Geboren am 23. März 1909 in Hellefeld, Deutschland. Er wurde am 28. März 1936 zum Priester und am 5. September 1962 zum Bischof der Diözese Fulda geweiht. Er war Religionslehrer und Vikar, Leiter des Seelsorgeamtes in Magdeburg und ist Weihbischof und Generalvikar in Erfurt. Seine Veröffentlichungen sind: Die Feier der 40 und 50 Tage, 1960, *Aedificare*, 1964, *Congregare*, 1965, Pastoral- und Katechetische Hefte, 1964 ff., alle in Leipzig.